

Theodor Plievier: „Stalingrad“

Kapitulation kommt nicht in Frage!

Von Jörg Plath

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 06.06.2025

Das massenhafte Sterben von Wehrmachtssoldaten im Kessel von Stalingrad leitet die Wende im Zweiten Weltkrieg ein. Theodor Plieviers berühmter Roman von 1943 verurteilt die Überlebenden nicht, er zeigt sie als Opfer.

Theodor Plievier stellt im Roman „Stalingrad“ das Schicksal der 6. Armee dar, die am 23. November 1942 von der Roten Armee eingekesselt wird. Auf Hitlers Durchhaltebefehl hin verweigern die Generäle die Kapitulation, sie versuchen auch nicht auszubrechen. 200.000 Soldaten verlieren ihr Leben in der zerschossenen Stadt, sie sterben im Kampf und am starken Frost, am Hunger, an unbehandelten Wunden, manche durch eigene Hand. Erst am 10. Januar 1943 geben 91.000 durch den Schnee wankende, entkräftete, verletzte, verlauste Männer auf, nachdem sie von Feldmarschall Hermann Göring in einer vom Radio übertragenen Rede bereits zu toten Helden erklärt worden sind.

Des Führers Kulis

Stalingrad wurde bald als Wendepunkt des Krieges wahrgenommen, auch dank Plieviers 600-seitigem Roman. Der kommunistische Schriftsteller, bekannt durch sein Buch „Des Kaisers Kulis“ über den 1. Weltkrieg, floh 1933 mit seiner Frau aus Nazi-Deutschland und fand Asyl in der UdSSR. Carsten Gansel schildert im informativen Nachwort (mit teilweise falschen Seitenangaben zu „Stalingrad“), dass Plievier früh mit Überlebenden sprach. Ab November 1943 erschien sein Roman in Fortsetzungen in der Zeitschrift „Internationale Literatur“. Eine überarbeitete Fassung erschien nach Kriegsende in allen Besatzungszonen. Im Osten verschwand der Bestseller des Aufbau Verlags jedoch 1947 aus den Buchhandlungen: Plievier hatte Weimar Richtung Westen verlassen.

Theodor Plievier

Stalingrad

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Carsten Gansel

Aufbau, Berlin 2025

625 Seiten

30 Euro

„Und da war Gnotke“

Sein Roman ist ein gewaltiges Tableau ohne Helden und voll wüster Grausamkeiten, ein Limbo sinnlosen Leidens. Inmitten vieler Namenloser kehren Einzelne wieder, anfangs eher aus niederen Rängen wie der Angehörige eines Strafbataillons, mit dem der Roman einsetzt („Und da war Gnotke“), später vermehrt aus der Gruppe der Offiziere. Die Soldaten werden mit Namen, Beruf, Verwandten sowie der Herkunftsregion vorgestellt. Sie sind keine Individuen, sondern Vertreter Deutschlands. Der Gegensatz von oben und unten, von Realitätsverlust in der Etappe und Lebensverlust in der Kampflinie strukturiert den Roman. Nur der „kämpfende General“ Vishofen erkennt voller Gewissensqualen die Notwendigkeit der Kapitulation, kann sich aber im blind gehorsamen Stab nicht durchsetzen.

Plievier gewinnt dem hochtourigen Fleischwolf erstaunlicherweise immer neue Situationen ab. Er blendet zwischen Front und Etappe, Peripherie und Zentrum, allwissendem und personalem Erzähler hin und her, und erst gegen Ende droht die Monotonie des Sterbens zu erschöpfen. In einigen Passagen steigert Plievier die realistische Drastik aus Blut, Knochen und glühendem Metall zu furchtbaren Szenen: Verwundete irren wie Zombies durch Schneewehen und Granatenhagel, werfen sich vor die letzten noch fahrenden, bereits überladenen LKWs und werden überrollt.

Über die Gräber von Stalingrad hinweg

Überraschenderweise ertönt in „Stalingrad“ NS-Propaganda nur aus Berlin, und die völkerrechtswidrig als Arbeitskräfte missbrauchten russischen Kriegsgefangenen sind kaum verhasst. Juden werden nur einmal erwähnt, vielleicht zweimal zur Prostitution gezwungene russische Frauen, öfter jedoch osteuropäische Zwangsarbeiter auf deutschen Bauernhöfen. Die Wehrmacht ist bei Plievier sauber, der Soldat ein Opfer. Sein Roman über das massenhafte Sterben ist ein Sinnangebot an die Überlebenden. Nach 1945 haben es viele Deutsche dankbar ergriffen.